

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 28

Rubrik: Abseits der Hauptstrasse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE ALTE KIRCHENBANK

Abseits der
Hauptstraße

Sammetblau ist der Himmel, ein paar Sterne zwitzern und im Westen brennt noch blutrot der Saum des Horizontes. Ich muß den Kopf fast hintenüber kippen, um diesen letzten Rest der untergegangenen Sonne zu erspähen; ich sah ihn erst nur im Widerschein der Fenster unseres Häusleins gleißen. Und statt des roten Saumes sehe ich ein junges, rundes Mädchengesicht mit kurzgeschorenen blonden Haaren und lustigen blauen Augen, Nachbars Helene.

«Mer hönd», thurgauert sie, «amigs ou im Chirchebank gschlofe, aber wenigstens sömmer gsesse derzue!» Und ich liege, lang, flach, so ausgestreckt wie nur möglich tatsächlich auf einer Kirchenbank, man denke! Die Bank, der Leser hat's schon gemerkt, steht ihm Freien, vor einer Thujahecke. An klaren Föhntagen kann man von ihr aus das Nebelhorn im Allgäu drüben genau so gut sehen wie die Glarner Berge. Die Helene sperbert fürwitzig zwischen unserer Hecke durch und findet, ich vermöge doch eigentlich eine gemütlichere Liegestatt, als diese enge, alte Bank, die jede lange Predigt zur Marter gestempelt habe. Im Dorfe unten nämlich haben sie die St. Martins-Kirche innen völlig ausgehöhlt, sie decken den Turm neu und das Dach und bequemere Bänke soll es geben und weniger Altäre, moderner halt

alles und ein bißchen schmuckloser. Auf Martini wird, so Gott und die Maurer wollen, die Renovation beendet sein.

Tja, die Helene ist achtzehn und ich stecke mitten in den Vierzigern, da haben wir wohl über Kirchenbänke grundverschiedene Ansichten, besonders was das Schlafen darauf betrifft. Ich will ja gar nicht schlafen, dazu erwartet mich im Haus ein Bett und vor dem Haus eine plasticüberflochtene, sehr sinnreiche Liege, an der vor allem der Doktor Freude hat, weil man sich in ihren zahnbestückten Gelenken die Finger so gründlich verklemmen kann. Die Kirchenbank habe ich für drei Fränkeln gekauft und vor dem Verschleiten bewahrt, gerade weil sie so eng und schmal und hart ist, etwa so wie das Bodenbrett des Sarges wohl einmal sein wird. Nicht, daß ich mich schwer an Startgedanken ins Jenseits trüge, aber man soll doch rechtzeitig damit beginnen, wenigstens wöchentlich Bilanz zu ziehen in jenen Bereichen, die sich nicht in Zahlen werten und nicht mit Zahlen beruhigen lassen. Und Nachdenken kann ich nun eben einmal am besten, wenn ich ganz flach und hart liege und sich über mir das kostbare und niemals käufliche Gewebe aus Nachsammet und Sternengold wölbt. Es tut gut, wenn einem schon der erste Tau ins Gesicht fällt, wenn die letzten Vögel auf ihren Schlafästen herumhüpfen, wenn auf der Nachtweide noch ein paar Kuhglocken bimmeln, von ferne nur, und auf dem Sträßlein zu uns herauf gelegentlich noch ein Pferd trabt; wir haben da ein paar rassige Kavalleristen im Dorfe und denen wendet sich die Helene auch bald zu.

Fein, kann ich also nachdenken. Ueber das «Abseits der Hauptstraße» leben wollen, zum Beispiel. Da wird sicher dieser oder jener Leser sich

längst gefragt haben, ob ich eigentlich die Zeit zurückzukurbeln gedanke ins Zeitalter der Dampfschiffe und Dampflokomotiven? Wenn ich da zum Sternenhimmel aufträume, auf der Bank, welche von vielen Generationen Bauernsonntagschalen glattgewetzt wurde, so bin ich ja nicht einmal sicher, ob das besonders hell strahlende Gestirn über mir überhaupt ein Stern ist, eine ferne, fremde Welt, oder bloß ein künstlicher Satellit aus einer US-Fabrik.

Nein, zurückkurbeln will ich gar nichts. Ich will auch den Leser nicht ins sorgsam von allen Gegenwartswinden abgeschirmte Rosengärtlein des ewigen Gestern führen. Ich will mich nicht in Romantik um jeden Preis verlieren und nicht mit dem Bleihammer jedermann «kleines Glück» einzuwimmern versuchen. Ich übe einen Beruf aus, der mich schon weit herumjagte in der Welt, den großen, scheinbar wichtigen und aktuellen Ereignissen nach. Aber von alledem, was einmal brennend wichtig, einmalig, umwerfend zu sein schien, ist nur ein vager Bodensatz verwirrter Erinnerungen geblieben.

Was wichtig war, wirklich wichtig, und was bleibende Gültigkeit besitzt, das waren fast immer kleine, unscheinbare Dinge, unscheinbare Ereignisse und unscheinbare Menschen. Was wichtig sein muß, um seines Amtes und Ruhmes und Glanzes willen, trägt – meist geistig bloß – Flitter und Lametta und Pailletten und läßt sich stets von Scheinwerfern bestrahlen.

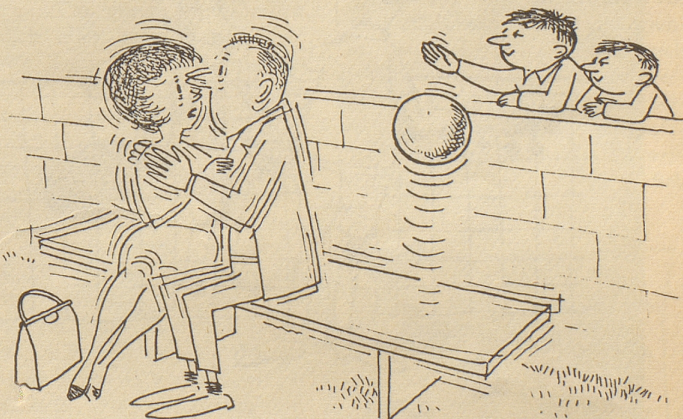
Wahr und richtig, so beweist mir's wenigstens meine bescheidene kleine Erkenntnis, sind immer nur die einfachen Dinge und die Menschen, die sich nicht tarnen wollen. Ich habe vom Glückslehrer Toni erzählt, dem einfachen und reinen Toren, der bereits schon wieder weise ist.

Und aus der Sicht der Kirchenbank, der alten, rissigen, da wird vieles ebenfalls beschränkt, und in der Beschränkung liegt oft höchste Weisheit. Da turnt jetzt beispielsweise über die rührend grob verzierte Kopfleiste dieser Kirchenbank eine Ameise. Sie fühlert ins Leere hinaus; für sie öffnen sich wohl gähnende Abgründe, vielleicht ist sie sogar verzweifelt, falls eine Ameise verzweifelt sein kann. Sie benimmt sich genau so kopflos, wie sich die meisten Menschen in einer Katastrophe benehmen. Sie will eine Lärchennadel ins Nichts hinauszerrn. Spielen wir Schicksal, strecken wir den Zeigefinger aus, lassen wir die Ameise samt Lärchennadel drauf Fuß fassen und beschreiben wir mit dem Arm einen langsamen Bogen vom Himmel zur Erde und schon steht die Ameise gerettet auf dem sichern Boden.

Wie oft hat uns wohl schon der unsichtbare Zeigefinger auf den sichern Boden zurückgebracht? Der Fallschirm der Gnade ... oder der Fallschirm des Zufalls, wenn man beharrlich glauben will, es gebe nichts zu glauben. Worte, Vergleiche, Begriffe, sie ändern nichts an den Wirklichkeiten.

Das alles wollte ich einmal sagen: Ich lebe im Heute, in einem sehr modernen Beruf, aber wenn mir vor dem Morgen grauen will, vor dem verhüllten Morgen der Zukunft, dann rückt das Liegen auf der harten, alten Kirchenbank die meisten Dinge wieder ins rechte Blickfeld: Weit weg. Und hier läßt sich tröstlich immer wieder der große, mächtige, unsichtbare Zeigefinger ahnen, ein Schirm, ein Schutz, ein Trost, den kein Atombombenversuch zunichte machen kann. Abseits der ausgefahrenen Hauptstraße – da werden die schein großen Dinge klein und die kleinen oft fröhlich groß.

Walter Blickenstorfer



A. TOUSSAINT

MALEX
gegen
Schmerzen